

# Poker mit Hai

## Shark Temptations, Band 2

B.D. Winter

---

Romantic Suspense

E-Book, 1. Auflage

© 2018 B.D. Winter

Covergestaltung: Marko Brock

Covermotive: Elovich/Shutterstock, mRGB/Shutterstock, green\_01/Shutterstock,  
deagreez - Fotolia.com, Phovoir/Shutterstock

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video sowie die Übersetzung in andere Sprachen.

Impressum:

Dr. Barbara Drucker, Gersthofer Straße 109/6, 1180 Wien

[kontakt@aventiure.at](mailto:kontakt@aventiure.at)

[www.aventiure.at](http://www.aventiure.at)

## Inhaltsverzeichnis

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

Epilog

Nachwort

Autorin

»Beim Poker gewinnt nicht der mit dem besseren Blatt, sondern der mit den besseren Nerven.«

Alexander Merahwi

Sonntag

Ölig lag die Hitze über der Stadt, nistete sich in die kleinsten Ritzen und machte jeden Atemzug zum Überlebensakt. Dennoch hievte Heribert Konsel seine hundertdreißig Kilogramm aus dem klimatisierten Benz. Am Fluss unten würde es besser sein, dort wehte fast immer ein leises Lüftchen. Er nahm den Köder und das Sechserpack Bier aus dem Auto und stieg hinunter zum Steg.

Die Luft in der Hütte roch abgestanden und stickig. Er betrat sie auch nur, um seine Utensilien zu holen. Erst trug er den Campingstuhl hinaus, dann die Angelruten, den Kescher und den Hakenauslöser. Ein Brett knarrte, und zum hundertsten Mal nahm er sich vor, es auszubessern. Wenn es kühler war, heute war jede Bewegung zu viel. Er gab die Flaschen in den Kübel und hängte ihn ins Wasser, damit es das Bier kühl hielt.

Über dem Steg summte eine Libelle. Er scheuchte sie fort, für einen Moment schwirrte sie über der Daubel, dann zog sie weiter. Sollte er das Netz ins Wasser lassen? Allein der Gedanke, in dieser Glut die Kurbel zu betätigen, sprach dagegen. Daubelfischen würde er nächsten Sonntag, heute warf er lieber die Angel aus.

Und sich selbst in den Campingstuhl. In den Wellen brachen sich die Sonnenstrahlen und blendeten ihn, er zog die Cap tiefer ins Gesicht. Noch lag der Schwimmer regungslos auf dem Wasser, die Fische bissen ungern in dieser Hitze. Aber er hatte Zeit. Die Wellen trugen seine Alltagsorgen fort. Den Stress im Büro. Die Gedanken an seine gierigen Mandanten, an seine hoffnungsvollen Mandanten, an seine verzweifelten Mandanten – und an die schöne Russin.

Er döste vor sich hin, und die Stunden strichen vorüber wie das Wasser, das in Richtung Donau floss. Irgendwann drangen leises Brummen und unter Reifen knirschender Sand an sein Ohr und verstummten bei der Nachbarhütte. Wie Boten aus einer anderen Welt. Er drehte sich nicht einmal um, später würde er den Zeitpunkt nur deswegen so genau benennen können, weil sich in dem Moment die Angel spannte.

Der Zander zappelte noch im Kescher, da war schon klar, dass er Maß hatte. Mit einem schnellen Schlag betäubte Konsel den Burschen und erlöste ihn mit einem Kiemenschnitt. Das Fleisch zuckte noch, das waren die üblichen Reflexe, vorsichtig schlitzte er den Bauch auf und weidete den Fisch aus. Er löste den Haken und legte das Maßband an, dann sah er auf die Uhr. Regeln waren da, um sie einzuhalten. Er fietzelte die Fangzeit in die Statistik, vierstellig, wie es Vorschrift war.

Nach Hause zu fahren hatte er noch keine Lust. Er legte den Fisch in die Kühlbox, holte eine Bierflasche aus dem Kübel und entfernte den Korke. Das Blut musste er auch noch von den Planken schwemmen. Er tauchte den zweiten Kübel in den Fluss, um Wasser zu schöpfen, da knarrte hinter ihm das kaputte Brett.

Sandro durchpflügte das Wasser, und Julian linste zum bestimmt fünften Mal über sein Buch. Ein Hai im Swimmingpool war tausendmal besser als der spannendste Spionageroman. Ruhig und elegant kraulte er, mit jedem Tempo tauchten seine Hände ein wie schmale Schaufeln. Jetzt erreichte er gleich den toten Winkel, Julian reckte sich auf der Liege und wartete auf die Rollwende. Er hatte die nie gelernt. Wie ein Fisch glitt Sandro davon, das Wasser flimmerte über seinem schlanken Körper. Ein stromlinienförmiges Bild für Götter, er leckte sich über die Lippen.

Hier klang es ganz anders als im Gänsehäufel. Das Kinderlachen im Türkenschanzpark hörte man allenfalls wie eine vage Ahnung, und für die Kaffeejause der Nachbarn war es noch zu früh. Am Sonntag durfte niemand Rasen mähen, vom Nachbargarten kam nur das Klappern einer Heckenschere herüber. Eine sanfte Brise brachte die Bäume geheimnisvoll zum Rauschen, ohne sie nennenswert zu bewegen. Mächtige Kastanien, einen Ahorn und den Marillenbaum, den er erst heute Morgen inspiziert hatte. Lange konnte es nicht mehr dauern, schon beim Gedanken an die süßen Früchte mit ihrer samtigen Schale lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Was ihn zurück zu Sandro brachte.

Der kraulte jetzt nicht mehr, sondern schwamm Delfin. Erst hoben sich seine Arme aus dem Wasser, dann seine Schultern, schließlich die Brust. Mit dem Körper vollführte er die Wellenbewegung, die Julian immer noch nicht checkte, er selbst soff nach drei Tempi unweigerlich ab. Sandros olivbraune Haut schimmerte in der Sonne, und das

Wasser glitzerte auf seinen Schultern. Auf Julians Schultern glitzerte nichts, denn er trug ein leichtes Hemd und eine Sommerhose. Er war wesentlich heller als Sandro, hatte gestern etwas übertrieben und einen Sonnenbrand davongetragen. Aber hier unter der Markise war es schön schattig, die klimpernden Eiswürfel in seinem Zitronenwasser sorgten für Urlaubsfeeling, vom Anblick seines Hais ganz zu schweigen.

Das Klingeln des Handys riss ihn aus seinen Träumen.

»Shit!« Das Zitronenwasser rann über den Beistelltisch und tropfte auf die Schieferplatten.

»Das denkst du, wenn ich dich anrufe?«

»Nein, Mama, tut mir leid. Ich habe nur gerade eine Sauerei veranstaltet.« Er nahm das Handy mit hinein in die Villa, riss großzügig Papier von der Küchenrolle und beeilte sich damit wieder auf die Terrasse. Das Handy zwischen Schulter und Ohr eingeklemmt wischte er die Bescherung auf.

»Hörst du mir überhaupt zu?«

»Ja, klar.« Er marschierte wieder ins Haus, um das durchweichte Papierknäuel zu entsorgen. »Was hast du gesagt?«

Vorwurfsvoll blies sie ihm ihr Seufzen ins Ohr. »Wo bist du überhaupt? Nach Bad klingt das nicht.«

»Bei einem Freund.«

»Wieso bist du nicht im Gänsehäufel?«

»Weil ich von gestern noch einen Sonnenbrand habe.« Er merkte selbst, dass das nicht überzeugend klang, zumal ihn ein Sonnenbrand nie davon abgehalten hatte, ans Wasser zu fahren. »Weshalb rufst du an?« Als ob er es sich nicht denken konnte.

»Susanne will wissen, ob wir schon am Samstag feiern können. Die Kinder fahren am Montag aufs Jungscharlager, und sie täte sich mit dem Packen leichter.«

»Von mir aus.« Der Sonntag wäre ihm lieber gewesen, denn den verbrachte Sandro nächste Woche mit seiner Familie, aber aus Erfahrung wusste er, dass Diskussionen zwecklos waren. Wenn die Kinder nicht auf Urlaub fahren oder eine Sportveranstaltung hatten, musste Stefan garantiert irgendwas Megawichtiges unternehmen. Oder sie hatten schon vor Wochen etwas mit Freunden ausgemacht, als ob Julians Geburtstag



nicht jedes Jahr auf den dreißigsten Juni fiel. Er sollte sich nicht beschweren. Er sollte froh sein, dass sie seine Feier mit der von Stefan zusammenlegten und er nur einmal die Schwiegereltern seiner Cousine ertragen musste. Wie Sandro freiwillig einmal im Monat auf Großfamilie machen konnte, war ihm ein Rätsel.

»Walter hat doch hoffentlich keinen Dienst?«

»Walter kommt nicht mit.«

»Aber warum nicht? Was hat er denn ...?«

»Ich hab Schluss gemacht.«

Schweigen am anderen Ende. Sehr beredtes Schweigen. Julian überprüfte den Wasserstand in der Espressomaschine und drückte auf den Knopf. Das Mahlwerk kreischte, der Kaffee zischte in die Tasse. Für dieses Gespräch brauchte er etwas Stärkeres als Zitronenwasser.

»Du hast nie gesagt, dass ...«

»... er mich zu Tode langweilt? Das war nicht gerade leicht bei euren Lobeshymnen.«

»Er war so nett. So solide.«

»Ja, Mama.«

»Weißt du, man muss nicht gleich bei den ersten Schwierigkeiten aufgeben.«

»Erste Schwierigkeiten ist gut. Die Schwierigkeiten haben mehr als ein Jahr gedauert.«

»Er hat dich doch nicht betrogen?«

Nein, ich habe ihn betrogen, wie Papa dich. Tja, Mama, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Er ließ sich einen zweiten Espresso herunter und trug ihn hinaus auf die Terrasse. Sandro zog immer noch seine Bahnen. Wendig und elegant wie das Raubtier, nach dem Julian ihm seinen Spitznamen verpasst hatte, lange bevor er ihn das erste Mal schwimmen gesehen hatte. Nicht so lasch wie Walter, sondern ganz der Herrscher des Ozeans.

»Julian?«

»Ich bin noch dran.«

»Wann habt ihr euch getrennt?«

»Im Mai.«

»Und du hältst es nicht für notwendig, es mir zu erzählen?«

»Weil ich genau gewusst hab, wie du reagierst.«

Er hörte sie schlucken. »Dieser Freund, bei dem du gerade bist. Ist er dein Neuer?«

»Es ist kompliziert.«

»Was daran ist kompliziert? Hat er einen anderen?«

»Nein.«

»Dann bring ihn mit, ich will ihn kennengelernt.«

»Mama, das ist keine gute Idee.« Wie um Himmels willen sollte er das Sandro beibringen?

»Ist er verheiratet? Hat er Kinder?«

»Nein! Wofür hältst du ihn?« Obwohl ihm der Gedanke am Anfang ihrer Beziehung durchaus selbst gekommen war.

»Ich weiß nicht, wofür ich ihn halten soll. Genau deshalb will ich ihn kennenlernen.«

»Mama, ich bin sechszwanzig!«

»Erst in einer Woche. Wenn er es ernst mit dir meint, wird er kein Problem damit haben.«

Hast du eine Ahnung! Dabei war der Sonntag bis jetzt so schön gewesen.

Julian beendete das Telefonat, schmiss das Handy auf die Liege und ging am Rand des Swimmingpools in die Hocke. Sandro kraulte heran und zog die Schwimmbrille vom Kopf.

»Wäre für nächsten Samstag eine Planänderung okay?«

»Was willst du machen?«

»Immer noch meinen Geburtstag feiern. Aber mit meiner Familie.«

Wieder einmal konnte er in Sandros schwarzen Augen nichts lesen, aber begeistert wirkte er nicht. »Wolltet ihr euch nicht am Sonntag treffen?«

»Wollten wir. Bis meine Cousine beschlossen hat, dass der Samstag besser ist, weil die Jungs am Montag wegfahren und sie sonst Stress mit dem Packen bekommt. Meine Mutter hat es mir gerade gesagt. Am Telefon.« Er machte eine erklärende Geste zu seinem Handy, obwohl Sandro es vom Becken aus kaum sehen konnte. »Ich soll dich mitbringen, sie wollen dich kennenlernen.«

Sandros Nasenflügel zuckte. »Wir hatten doch besprochen, es für uns zu behalten.«

»Das ist meine Mutter, Sandro, der muss ich nichts sagen. Mütter haben für so etwas einen sechsten Sinn.«

»Sag ihr, dass ich schon eine andere Verabredung habe.«

»Ausgerechnet an meinem Geburtstag? Willst du dich schon unbeliebt machen, bevor sie dich kennt? – Bitte«, schmeichelte er. »Ich will doch, dass sie dich mögen.«

»Ich kann nicht.«

Es war ja nicht so, dass er es nicht gewusst hätte, als er sich auf die Beziehung eingelassen hatte, und trotzdem zog es ihm jedes Mal den Magen zusammen. Aus seinem Herzen hatte er noch nie eine Mördergrube gemacht und er wusste, dass Sandro ihm seine Enttäuschung anmerken konnte. »Es ist doch nur ein Familienfest, kein Staatsbankett. Nicht einmal das Fernsehen ist da«, witzelte er lahm.

»Es tut mir leid, aber es geht nicht.« Sandro fasste nach seiner Hand, aber Julian entzog sie ihm. »Wir feiern eben am Freitag. Oder am Montag.«

»Ich dachte, am Montag hast du nie Zeit?«

»Für deinen Geburtstag nehme ich sie mir.«

Sandro opferte für ihn einen seiner geheimnisvollen Montage? Jetzt fischte Julian doch nach seiner Hand. »Leg noch einen Kuss drauf. – Nein, nicht!« Er verlor das Gleichgewicht und kippte vornüber, das Wasser schlug über seinem Kopf zusammen, prustend tauchte er wieder auf. »Na warte!«

»Einen Kuss willst du?« Auf Sandros Lippen haftete vom langen Schwimmen noch ein Wasserfilm, trotzdem schmeckten sie wunderbar fest. Julian war nie ein großer Küsser gewesen, aber wenn Sandro ihm die Haare so zurückstrich, erst aus der Stirn und dann seitlich entlang, ihm die Finger von unten hineinschob, dann wechselte sein Herz prompt vom Trab zum Galopp. Gierig öffnete er ihm den Mund, kam seiner Zunge entgegen, und da war auch schon wieder dieses megamäßige Kitzeln an seinem Gaumen. Wie immer wollte er zurückweichen, weil er es kaum aushielt, wie immer verhinderte Sandro das, indem er seinen Kopf festhielt, und jagte über geheime Nervenbahnen tausend Volt abwärts. Wenn er so küsste, war ein Kuss viel zu wenig. Julian schlang die Arme um seinen Nacken, die Beine um seine Hüften und drängte sich mit jedem Quadratmillimeter an ihn. Wozu Luft holen? Sofort pressten sie wieder ihre Lippen aufeinander, fest strich ihm Sandro über den Rücken, das klitschnasse

Hemd bremste ihn. Es klebte an Julians Haut, die Hose an seinen Beinen, doch sein bestes Stück hinderte das nicht, sich fast schmerzhaft gegen Sandros Bauch zu drängen.

»Nimm mich im Pool!«, keuchte er in Sandros Mund.

»Nicht ohne Kondom.«

»Dann mach mich nicht so scharf wie eine rollige Katze.«

»Du bist keine Katze, *Gattino*, du bist ein Kater.«

Und was für einer! Er rieb sich an ihm, was alles andere als einfach war, wenn er auf seiner Hüfte saß. Sandro hatte Erbarmen, bugsierte ihn zum Beckenrand und hob ihn aus dem Wasser. Es schwappte in den Überlauf, die Lamellen drückten in Julians Hintern, doch was er wirklich spürte, war Sandro, der sich zwischen seine Beine drängte und an seinem Hosenkнопf nestelte. Der Zippverschluss klemmte, ungeduldig half er mit, und kaum hatte er das Ding offen, schnellte sein Ständer Sandro entgegen.

»Versuch leise zu sein, damit die Nachbarn uns nicht hören.«

Du hast gut reden! Er stützte sich auf Sandros Schulter ab, auf seiner vom Wasser so wunderbar kühlen Haut, und krallte sich in seinen Haaren fest.

»Oh Mann!« Jetzt leckte Sandro ihm die Beinbeuge, immer haarscharf an der Stelle vorbei, wo er die Zunge um jeden Preis spüren wollte. Sandro knabberte an der Innenseite seines Schenkels, sog die Haut ein wenig zwischen die Zähne, und Julian stöhnte auf.

»Leise!«

Sein Schwanz wippte gegen Sandros Wange, er drehte sich, um ihn an Sandros Lippen zu bringen, doch der lachte sein warmes, kehliges Lachen und wich ihm aus.

»Du bist so unglaublich fies!«

»Mhm.«

Um ein Haar hätte er aufgeschrien. Genussvoll lehnte er sich zurück auf die Ellbogen. Nicht stöhnen, die Nachbarn, nicht stöhnen! Sandros Zunge fuhr aufreizend langsam an seinem Schaft entlang, umspielte den Rand der Eichel, reizte das empfindliche Bändchen. Er biss sich auf den Arm, um die Geräusche seiner Lust zu unterdrücken, sah über sich den blitzblauen Himmel, aber dachte nur an die warme, dunkle Höhle, in die Sandro ihn aufnahm. Die Lippen schlossen sich um ihn, er zuckte

in seinem Mund, zuckte an seinem Gaumen, Sandro fasste ihn tiefer. Längst wand er sich auf den Schieferplatten, Sandro packte ihn mit beiden Händen am Becken und hielt ihn fest, trieb ihn mit seinem Rhythmus gnadenlos auf den Gipfel zu. Wie eine Urgewalt stieg es in ihm hoch, lange hielt er das nicht durch! Hör auf, mach weiter, oh Gott, mach weiter!!! Blind tastete er nach ihm, erwischte seine Haare, versuchte halbherzig, ihn zurückzuziehen, und hoffte inständig, dass es ihm nicht gelang. Sein Körper bäumte sich auf, und im letzten Moment unterdrückte er einen Schrei.

»Oh fuck!« Erschöpft fiel er zurück, registrierte gerade noch, wie Sandro in den Überlauf spuckte und mit einer Handvoll Wasser aus dem Pool den Mund ausspülte. Sandro stemmte sich aus dem Becken und kniete sich neben ihn, aus seinen Haaren tropfte ihm Wasser ins Gesicht. Zärtlich streichelte Sandro ihm über die Wangen und küsste ihn sanft, bis die letzten Wellen der Lust abebbten.

Träge zog Julian den Reißverschluss hoch, Sandro streckte sich am Beckenrand aus und legte den Kopf auf seinen Bauch.

»Du bist gar nicht gekommen.«

»Das macht nichts. Beim nächsten Mal wieder.«

Er spielte mit Sandros Haaren. Die Sonne trocknete seine Kleider und sie küsste das Wasser von Sandros Haut. Im Nachbargarten klapperte die Heckenschere, hoch über ihnen zog ein Flugzeug einen Kondensstreifen. Es war ein perfekter Sommertag.

## 2

Julian hätte mit dem Taxi ins Büro fahren können. Sandro hatte ihm wiederholt angeboten, die Kosten zu übernehmen, doch er zog es vor, im 40A langsam vom Wochenende in den Alltag zu gleiten. Der Bus schaukelte durch die Cottage, an den herrschaftlichen Villen vorbei, machte eine scharfe Kurve nach rechts und tauchte nach einer kurzen Fahrt durch die Gymnasiumstraße links in Richtung neunter Bezirk ab. Hier roch es nicht mehr nach altem Geld und Bildungsbürgertum. Die Häuser stammten zwar auch größtenteils aus der Gründerzeit, doch das waren Zinshäuser, in denen Leute seiner eigenen Gesellschaftsschicht wohnten. Er brauchte dieses langsame Ankommen im normalen Leben.

Sogar den Lärm und die Enge ab dem Gürtel brauchte er, wo sich massenhaft Leute in den Bus quetschten. Diejenigen, die noch einen Sitzplatz ergatterten, steckten ihre Nasen sensationsgeil ins bunte Revolverblatt. ›Brutale Attacke am Donaukanal – Fischer ringt mit dem Tod‹, las er ungewollt mit. Wer war eigentlich auf die saublöde Idee gekommen, die heimische Antwort auf die ›Bild-Zeitung‹ ausgerechnet ›Österreich‹ zu nennen? Beim Lycée Français strömten die Teenies aus dem Bus, die verbleibenden Fahrgäste atmeten kollektiv auf, und Deutsch überwog wieder. Fremdsprachen waren so gar nicht sein Ding, Französisch schon mal überhaupt nicht. Mit einer Ausnahme. Er dachte an den gestrigen Tag am Pool zurück, und seine Mundwinkel wanderten in die Höhe.

Bei der Börse stieg er in die Ringlinien um und am Burgring klappte er seinen Spionageroman zu. Beschwingt marschierte er die paar Meter bis zum Ringstraßenpalais vor, in dem Merahwi & Martin ihre Büros hatten.

Mit der Kamera hatte er sich mittlerweile angefreundet, er variierte nur mehr die Grimassen, die er für Sylvie schnitt, bevor sie die Tür entriegelte. ›Verhandlungsstrategen‹ verkündete das Firmenschild unter den Namen der beiden Partner, aber der hohe Bambus vor der Tür ließ ihn jedes Mal an einen elitären Club denken.

»Du musst ja ein großartiges Wochenende gehabt haben, Romeo.«

»Geht so.« Mit einem verschmitzten Zwinkern strafte er seine Tiefstapelei Lügen, schnupperte an den frischen Blumen und spazierte um das Empfangspult herum zu seinem Schreibtisch. Seelenruhig packte er sein Netbook aus und schloss es an die Dockingstation an, dabei hatte er das Funkeln in Sylvies Augen genau gesehen. Sie platzte fast, ihm etwas zu erzählen.

»Los, frag mich schon!«

»Bist du verrückt? Doch nicht vor dem ersten Kaffee. Sonst entgehen mir noch die pikanten Details.«

In der Teeküche schäumte er die Milch für Sylvies Latte macchiato auf, ließ den Espresso in seine Tasse und in ihr Glas zischen und malte in ihren Kaffee einen Schwan. Obwohl, war nach einem Wochenende dieses Symbol für ewige Treue schon angebracht? Jetzt war der Vogel aber schon mal drin, und er stellte ihre Kaffees auf ein Tablett und trug sie vor an die Rezeption.

»Also, wie heißt er?«

»Jürgen.«

»Figur? Haarfarbe? Augenfarbe?«

»Schlank. So groß wie du. Blond. Grün.«

»Nicht mein Typ, den darfst du behalten.«

»Das sagst du jetzt, aber warte, bis du ihn kennst. Wir könnten ja einmal zu viert etwas trinken gehen, du, Jürgen, dein Mister X und ich.«

Julian verschluckte sich an seinem Kaffee. »Das ist eine ganz schlechte Idee.«

»Warum machst du so ein Geheimnis aus ihm?«

»Weil er nicht will, dass es publik wird.«

»Du und eine heimliche Affäre, das geht doch nie im Leben gut.«

»Es muss. Lass lieber hören, wie du deinen blonden Charmebolzen kennengelernt hast.«

»Im Gänsehäufel. Beim Beachvolleyball.«

Das spielte er selbst gerne, doch in Sandros Garten gab es weder Sand noch ein Volleyballnetz. »Vielleicht komme ich ja am Sonntag mit und mache auf Sardine.« Ganz, ganz schlechte Assoziation, obwohl man im Gänsehäufel sonntags wirklich

Handtuch an Handtuch lag. Aber die Sardine gehörte nun mal zum Hai, und der kam ganz bestimmt nicht mit. »Aber ohne X.«

Sylvie zog einen Schmolmund und widmete sich den Mails, die übers Wochenende an die Office-Adresse eingegangen waren. Vor ein paar Wochen war das noch sein Job gewesen, denn eigentlich hatte Martin ihn ja eingestellt, um sie zu entlasten. Aber Sandro war der Ansicht gewesen, dass man für die Aufteilung der Post keinen Dokortitel in Germanistik brauchte, und wenn Julian in diesem Monat eines klar geworden war, dann dass bei Merahwi & Martin Merahwi das Sagen hatte.

Er schlug den Vertrag auf, den Martin ausgehandelt hatte, und zückte den Rotstift. Alle anderen Verträge korrigierte er mit Grün, aber das blasierte Getue von Martins Sekretärin reizte ihn wie ein rotes Tuch den Stier, und da war es nur angemessen, sich mit der aggressivsten aller Farben zur Wehr zu setzen. Frau Sommer ärgerte sich über jeden Fehler, der ihr durchrutschte, und je höher sie ihre Nase trug, um die Lappalie herunterzuspielen, desto mehr stieg seine Motivation, einen weiteren zu finden. Bei Dana war es das genaue Gegenteil. Fand er einen in ihren Schriftstücken, tat es ihm selbst am meisten weh.

Das Korrekturlesen war reine Beschäftigungstherapie. Bevor er hier angefangen hatte, hatte es keiner gemacht, und wenn er einen richtigen Auftrag hatte, schafften die Sekretärinnen das auch ohne ihn. Die Paragraphen waren sowieso nicht seine Baustelle, um die kümmerten sich die Juristen. Er musste sich nur Rechtschreibung und Grammatik ansehen und für einen verständlichen Ausdruck sorgen. Als ob Juristendeutsch jemals elegant sein konnte.

Auf dem Bildschirm poppte ein E-Mail auf.

›Absender: Dana

Betreff: Dienstvertrag JM<

Großer Gott! JM war er, Julian Melnik, und was das bedeutete, war klar. Mit Ende des Monats lief seine Probezeit aus, und keine Firma, die finanziell angeschlagen war, konnte sich einen promovierten Korrekturleser in Fixanstellung leisten. Sandro hätte ihn wenigstens warnen können.

Immerhin enthielt das Mail keine schriftliche Auflösungserklärung, sondern die Aufforderung, sich um elf Uhr im Chefbüro einzufinden. Eineinhalb Stunden hatte er



noch, um sich auf das Gespräch vorzubereiten, und die sollte er besser nutzen. Er stöpselte den roten Fineliner zu, legte den Firmenblock über den Vertrag und zog mit einem blauen Kuli eine senkrechte Linie. Links oben schrieb er ›Pro‹ und rechts ›Contra‹. Unter Pro setzte er ›habe Vertrauen bewiesen‹, dann knabberte er ratlos am Stift.

»Was ist los?« Sylvie linste zu ihm herüber.

Er drehte den Bildschirm so, dass sie das Mail lesen konnte.

»Ach du liebe Zeit!« Sie rollte mit ihrem Bürostuhl zu ihm. »Soll ich dir helfen?«

Er nickte und malte wie in Trance ›Kosten‹ auf die Contra-Seite.

»Hier gehört ›passt gut ins Team‹ hin.«

Er neutralisierte es durch ›derzeit unterbeschäftigt‹. Links könnte er anfügen, dass er sich nicht zu schade für Hilfstätigkeiten war, aber dass er genau die nicht von ihm wollte, hatte Sandro vor einem Monat deutlich gemacht. Es half alles nichts, überqualifiziert war überqualifiziert.

Punkt elf betrat er Sandros Büro. Sandro kam um seinen Schreibtisch herum, er trug einen neuen Anzug, zumindest einen, den Julian an ihm noch nicht gesehen hatte. Schwarz, wie immer exakt auf seine schlanke Figur geschnitten, und ein perlgraues Hemd mit Haifischkragen. Wo trieb er nur immer die Krawatten und Stecktücher auf, die so perfekt zu seinen Hemden passten? Julian konzentrierte sich auf den Kragen, um nicht in Gedanken sofort mit beiden Händen seine Seiten entlangzustreichen.

»Setz dich.«

Leider deutete Sandro nicht auf die Designersitzgruppe, sondern zum Besprechungstisch. Besprechungstisch hieß jedes Mal, dass es ans Eingemachte ging. Julian nahm seinen Stammplatz links übers Eck zu ihm ein, und seine schwitzigen Hände machten unschöne Flecken auf dem auf Hochglanz polierten Tisch. Er wischte mit dem Jackettärmel darüber, fuhr sich über die Oberschenkel und versteckte die Hände unter der Tischplatte. Sandro machte eine verwunderte Kopfbewegung, so als ob er überrascht lauschte.

»Wir müssen über deinen Dienstvertrag reden.«

»Ich weiß.« Er brachte nicht mehr als ein Krächzen heraus. »Die Probezeit läuft aus.«

»In der jetzigen Form kann das nicht weitergehen.«

Mit jedem anderen hätte Julian Blickkontakt gesucht und gefordert, dass er ihm gefälligst in die Augen sah, wenn er schon auf den kleinen, schutzlosen Arschlöchern herumtrampelte. In diesem Fall hielt er die Konfrontation selbst nicht aus und fixierte lieber die schwarzen Haare seines Chefs. Gestern hatte er seine Finger vor Lust hineingekrallt, heute war wieder jede einzelne Strähne penibel mit Gel gestylt. »Hilfst du mir, einen anderen Job zu finden?«, fragte er kleinlaut.

»Wovon redest du?«

Das war nicht die befehlsgewohnte Stimme des Hais, das war die liebevolle von Sandro. Nicht, dass ihm nicht auch die Haistimme stets die Wirbelsäule hinunterrieselte und die Härchen an seinen Armen aufstellte, aber in die samtige Sandro-Stimme hätte er sich am liebsten eingekuschelt. Nur jetzt im Augenblick verhieß sie gar nichts Gutes. »Ich weiß ja, dass alles dagegen spricht. Aber ohne Job kann ich meine Wohnung nicht halten und ...«

»Julian! Ich wäre doch verrückt, dich gehen zu lassen.«

Jetzt riskierte er doch einen Blick in die schwarzen Augen. »Du kündigst mir nicht?«

»Es geht um dein Gehalt, das passt nicht ins Schema.«

Ach du Scheiße, und er hatte schon gedacht ...! Aber so jäh wie die Freude aufgeflammt war, so jäh wurde seine Kehle auch schon wieder trocken. »Ich kann echt nicht noch weniger ...«

»Wie hast du es geschafft, mit Professoren Schlitten zu fahren, wenn du so wenig von deinem eigenen Wert hältst?«

»Da ist es nicht um mich gegangen, sondern um Diskriminierung schwuler Studenten.«

»Aber dich selbst lässt du diskriminieren? In deinem Dienstvertrag steht noch das Gehalt einer Bürohilfskraft. Zeig mir, dass du das eines Akademikers verdienst.«

Echt jetzt? Er bekam mehr? Sein Gesichtsausdruck war wohl eher der eines Schafes als der eines Doktors. »Wie?«

»Was hältst du für angemessen?«

»Ist das dein Ernst, ich soll verhandeln? Mit dir? Du weißt aber schon, dass du der Verhandlungsstrategie bist.«

Abwartend sah ihn Sandro an. Oh Mann, was war denn nun wirklich angemessen? Er war Germanist, kein WU-Absolvent. Mit einem Doktor in den Geisteswissenschaften war schon allein eine Fixanstellung der Jackpot. In Sandros Gesicht lag die Antwort schon mal nicht. Das reinste Pokerface, nur die winzige Narbe links oberhalb der Lippe ließ ahnen, dass auch ein Hai nicht unverletzbar war.

»Ich weiß nicht. Zweitausend vielleicht?«

»Du sollst nicht raten, du sollst verhandeln. Was hast du gemacht, nachdem Dana dir das Mail mit dem Termin geschickt hatte?«

Beschämt musterte Julian die Tischplatte. »Eine Pro-und-Contra-Liste erstellt.«

»Dann lass mich deine Pros hören.«

»Du weißt, dass ich schnell und genau arbeite.«

»Wie viele andere auch. Was noch?«

»Ich habe mich gut ins Team eingegliedert. Sogar mit Stella komme ich klar.«

Sandro leistete sich ein flüchtiges Schmunzeln, wurde aber gleich wieder ernst. »Mehr fällt dir nicht ein? Wirfst du schon das Handtuch?«

»Ich gebe nicht auf halber Strecke auf, und das weißt du genau!« Wütend funkelte Julian ihn an.

»Jetzt kommen wir der Sache schon näher.« Er schlug die Personalakte auf und schob sie Julian zu. Das waren die Notizen von ihrem Kennenlerngespräch. »Ich ziehe durch, was ich angefangen habe«, stand da.

Soft Skills! Sandro stand nicht auf Fakten, sondern auf das dahinter. Was hatte er wieder und wieder versucht, ihm einzutrichern? Empathie. Versetze dich in dein Gegenüber und fühle, was der andere will und braucht. »Diskretion.«

Sandros Nasenflügel zuckte. Oh Gott, das todsichere Zeichen, dass er ihn verärgert hatte!

»Du verstehst mich falsch. Ich rede nicht von deinem Geheimnis. Oder ja, irgendwie rede ich schon davon, aber nicht, wie du glaubst. Ich würde dich nie erpressen.«

»Wovon redest du dann?«

»Dass ich bereit bin, ein Geheimnis zu bewahren, obwohl ich Heimlichkeiten hasse wie die Pest.« Ganz von allein saß er plötzlich kerzengerade, den Kopf aufrecht und sah Sandro herausfordernd in die Augen. Genau das war es, was Sandro hören wollte, und jetzt spielte er es aus wie einen Trumpf: »Ich habe bewiesen, dass man mir vertrauen kann. Dass du es kannst.«

»Wie viel?«

»Zweieinhalbtausend.« Auf einmal kam es ihm ganz selbstverständlich über die Lippen.

Sandro schüttelte den Kopf.

»Zu viel?« Erschüttert schrumpfte Julian auf seine vorige Haltung zusammen. Dabei war das Gefühl gerade so geil gewesen.

»Drei.«

Das konnte nicht wahr sein, das war ein Test! Ganz bestimmt war das ein Test, mit dreitausend konnte er seine Schulden in einem Jahr abstottern! Und vielleicht im nächsten wieder einmal ans Meer fahren! Aber darauf fiel er ihm nicht herein! »Ich will keinen Bonus dafür, dass ich mit dir schlafe.«

»Dafür werde ich dir auch nie einen zahlen, weil ich mir sonst nämlich gleich einen Callboy nehmen könnte. Julian, ich habe ein hervorragendes Team, weil ich meine Angestellten fair entlohne. Und ich werde bei dir keine Ausnahme machen.«

»Dreitausend!« Scheiß auf Büro, auf Etiketle und Chef! Julian sprang ihm rittlings auf den Schoß und schlang ihm beide Arme um den Hals. »Dreitausend! Du bist wahnsinnig!«

»Das bin ich nicht, denn du wirst dir jeden Cent davon verdienen.« Lachend streichelte ihm Sandro über den Rücken.

»Das werde ich, darauf kannst du Gift nehmen!«

»Dein Büro wird allerdings erst in zwei Wochen fertig. Aber du kannst heute schon mit Dana deine Möbel aussuchen.«

Oh nein, oh nein, so hatten sie nicht gewettet! »Ein eigenes Zimmer, nur für mich?«

»Im unteren Stockwerk, beim Team.«

Julian verschränkte die Hände in Sandros Nacken. »Kann ich vielleicht noch etwas in meinen Vertrag verhandeln?«

»Einen Dienstwagen bekommst du nicht.«

Er grinste breit. »Will ich auch nicht. Ich will an der Rezeption sitzen bleiben.«

Den Tag würde er sich im Kalender anstreichen, so schnell zeigte Sandro bestimmt nicht wieder ein fassungsloses Gesicht. Mit Statussymbolen kannte er sich aus, und dass jemand auf eines freiwillig verzichtete, musste auf ihn eine ähnliche Wirkung haben wie ein Meteoriteneinschlag. »Du willst kein Büro für dich alleine?«

»Ich will Leute um mich haben, Klienten und Kollegen. Sylvie, um genau zu sein.«

»Bist du dir ganz sicher?« Oh Mann, Sandro konnte ja sogar skeptisch schauen!

»Hundertprozentig.«

»Überzeugt bin ich davon nicht.«

»Aber ich.«

Und schon wieder das Pokerface. Wenn Sandro ihn nur ansah und nichts sagte, wurde er immer meganervös. Der Nasenflügel zuckte nicht, das war schon mal ein gutes Zeichen, aber was hinter seiner Stirn vorging, war ums Verrecken nicht zu erraten. Sandro konnte minutenlang schweigen und jemanden damit ordentlich aushebeln, und Julian begann nervös zu zappeln.

»Schön, probieren wir es. Aber wenn es sich nicht mit den Fällen vereinbaren lässt oder mit der von dir so wissend ins Treffen geführten Diskretion, bekommst du ein eigenes Zimmer. Ob du es willst oder nicht.«

»Einverstanden.«

Sandro bugsierte ihn von seinem Schoß und holte eine kleine Schachtel von seinem Schreibtisch. »Ich hoffe, du lehnst nicht auch noch das ab.« Er stellte sie auf den Besprechungstisch, und die Art, wie er sie ihm mit einem Finger zuschob, machte sie ungemein wichtig. »Denn dieser Punkt ist nicht verhandelbar.«

Er verstand es wirklich, die Spannung zu steigern! Neugierig hob Julian den Deckel ab.

»Visitenkarten!« Ehrfürchtig strich er über den hochwertigen Karton und fuhr die Strukturprägung nach. Das elegante Logo von Merahwi & Martin, und in nicht minder eleganten Lettern »Dr. Julian Melnik. Recherche.« Er musste nicht mehr die neutralen Karten verwenden, die beim Empfang auslagen, diese hier machten es offiziell. Und das war fast genauso viel wert wie die dreitausend Euro.

### 3

»Sie haben die Wette gewonnen. Die Blumen bekommen Sie, sobald diese hier verblüht sind.« Merahwi legte Dana Julians Personalakte und ein Kuvert auf den Tisch. Auf die Akte hatte er ein Post-it mit »3.000« geklebt.

Dana lehnte das Kuvert mit den Buchgutscheinen an die Blumenvase und richtete es mit den Zeigefingern gerade. Ihr Nagellack leuchtete genauso rot wie die Anthurien im Strauß. »Wie viel hat er verlangt?«

»Zweitausend. Und er will kein eigenes Büro.«

»Zu dumm, ich hätte Ihnen doch noch eine zweite Wette vorschlagen sollen. Aber man kann nicht an alles denken.«

»Sie lassen nach.« Er zwinkerte ihr zu.

»Ihr Elf-Uhr-fünfundvierzig-Termin ist schon da. Eine Frau Kozlowa. Soll ich sie holen?«

»Nur ein russischer Name oder wirklich Russin?«

»Oksana Ivanowna Kozlowa, könnte eine neue Klientin werden. Am Telefon heute Morgen hat sie fast Schnappatmung gehabt und dreimal wiederholt, dass sie äußerst dringend einen Unterhändler braucht.«

Äußerst dringend bedeutete, dass er sein Honorar hinaufschrauben konnte. Äußerst dringend war gut, vor allem im Sommerloch und mit der Schlagseite, die sein Unternehmen gerade hatte. Seine Uhr zeigte elf Uhr fünfunddreißig. »Holen Sie sie um zehn vor. Keine Minute früher.«

Die Frau, die Dana eine Viertelstunde später in sein Büro führte, musste einmal bildschön gewesen sein. Sie hatte die vierzig auf jeden Fall überschritten, war aber immer noch attraktiv. Gertenschlank und auf eine Art weiblich, die man zumeist in den ehemaligen Ostblockstaaten antraf. Ihr Haar war kunstvoll zu einem Zwitterding aus Turban und Banane geschlungen und umschmeichelte ihre Schläfen in weichen Wellen. Das makellose Blond kam gewiss aus der Tube, doch an ihrem Scheitel war kein Nachwuchs zu sehen. Sie hatte die hohen Wangenknochen der Slawen, ohne hart zu wirken.

»*Sdrastvuytje*, Oksana Ivanowna, bitte nehmen Sie Platz.« Er wies zum Besprechungstisch.

Überrascht sah sie ihn an. Nur wenige Österreicher wussten, wie man Russen höflich ansprach. »*Dobryy djen, gaspadin Merahwi*.«

Er wartete, bis Dana den Tee serviert hatte und das Klackern ihrer Stilettos verstummt war. Frau Kozlowa verrührte den Zucker im Tee, und ihr Armband klimperte. Zu viel Gold für seinen Geschmack. Die meisten Russinnen, die er kannte, hegten eine Vorliebe für zu viel Schmuck und Bling-Bling, Oksana Ivanowna machte keine Ausnahme.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich brauche einen Anwalt.«

»Ich bin kein Anwalt.«

»Aber auf Ihrer Website steht, Sie verhandeln.«

»Eine Verhandlung ist kein Prozess. Ich kann für Sie verhandeln, aber Sie nicht vor Gericht vertreten.«

Im ersten Moment war sie merklich enttäuscht, senkte den Blick und fingerte an ihrem Armband herum. Es wäre der richtige Zeitpunkt gewesen, ihren Irrtum einzugestehen, sich höflich zu verabschieden und sein Büro zu verlassen, doch sie ließ die Gelegenheit verstreichen. Schließlich hob sie den Kopf und sah ihn unmittelbar an. »Vielleicht ist das sogar besser so. Mein Anwalt sagt, vor Gericht verliere ich.«

Merahwi nahm einen Schluck Tee, um seinen ersten Impuls zu überspielen. Er trank den Tee auf persische Art, mit einem Stück Kandiszucker zwischen den Zähnen, über das der Tee spülte. Während sich die Süße löste, verknüpften sich in seinem Gehirn in Windeseile unzählige Synapsen. Er mochte keine aussichtslosen Fälle. Harte Verhandlungen ja, aber keine ohne die Chance zu gewinnen. Doch diese Möglichkeit sah sie offenbar, oder die Angelegenheit lag ihr dermaßen am Herzen, dass sie sich zumindest zur Wehr setzen wollte. Leute, die nicht alles widerstandslos schluckten, beeindruckten ihn.

»Worum geht es?«

»Um eine Scheidung.«

»Um Ihre?«

Ihre Ohrringe pendelten leicht, als sie bejahte.

»Was hat Ihr Mann gegen Sie in der Hand, dass Sie vor Gericht verlieren würden?«

»Einen Ehevertrag.«

Kozlow hatte also eine schöne Frau geheiratet, sich und sein Vermögen aber abgesichert. Der Schmuck, das teure Kleid, die professionell wirkende Maniküre deuteten darauf hin, dass es ihr an Geld nicht mangelte. Nicht, solange der Richter die Ehe nicht auflöste.

»Wer von Ihnen beiden will die Scheidung?«

»Mein Mann.«

War sie fremdgegangen? Hatte sie sich einen Liebhaber genommen, weil Kozlow sie vor lauter Geschäftemacherei vernachlässigte? Das kam oft genug vor, aber er stellte die Frage nicht. Er demütigte seine Klienten nie, indem er sich nach peinlichen Umständen erkundigte, sondern er wartete, was sie von sich aus erzählten. Eine Weile schaffte sie es, ihm in die Augen zu sehen, dann schweifte ihr Blick ab und wanderte durch sein Büro. Über die Kunstwerke, über die Sitzgruppe aus Leder und Chrom. Beim Schreibtisch stutzte sie.

»Sie haben keine Fotos auf dem Tisch.«

»Nein.«

»Haben Sie niemanden, den Sie lieben?«

Keinen, dessen Foto er sichtbar in seinem Büro platzieren konnte. »Von wem würden Sie Fotos aufstellen?«

»Von meinen Kindern. Mein Mann will sie mir wegnehmen.«

»Es geht demnach um das Sorgerecht? Soll ich das für Sie verhandeln?«

»Mein Mann ist kein guter Mensch.« Bedeutungsschwer hing der Satz im Raum, und Merahwi gab ihm Gelegenheit, nachzuhallen und sich setzen zu lassen.

»Ist es deshalb so dringend?«

Unter ihrem linken Auge flatterte ein Nerv. »Mein Anwalt will mich nicht länger vertreten.«

»Warum nicht?«

»Das weiß ich nicht. Er nimmt meine Anrufe nicht mehr an, seit heute Morgen.«



»Erpressung?« Es war ein Schuss ins Blaue, zu dem ihn ihr Kommentar über den Charakter ihres Mannes verleitet hatte, doch sie zuckte zusammen, als hätte er sie bei etwas Unlauterem ertappt. Es war das erste Mal, dass ihre sehr aufrechte Haltung einen Knick bekam.

»Was macht Sie so sicher, dass ich mich nicht ebenfalls erpressen lasse?«

»Ihre Referenzen.«

Sie war nicht nur schön, sie war auch nicht dumm, zumindest hatte sie trotz der Dringlichkeit Erkundigungen über ihn eingezogen. Und wenn es nur über die Website war, auf der namhafte Klienten seine Leistungen lobten. Die Liste las sich wie das Who's who der Wiener Gesellschaft. Hochrangige Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur, aber auch bekannte Unternehmen und zwei Familien aus dem ehemaligen Hochadel. »Sie müssen den Anwalt mir gegenüber von seiner Verschwiegenheitspflicht entbinden, meine Sekretärin wird Ihnen das Schreiben aufsetzen. Haben Sie den Ehevertrag mit?«

»Ja.« Ihre Finger verharrten sicher eine halbe Minute über ihrer Handtasche. Sein Blick haftete am Prada-Logo, bis sie sich doch ein Herz fasste und ein daumendickes Dossier herauszog. »Aber Sie dürfen niemandem davon erzählen.«

»Meine Mitarbeiter müssen es lesen. Die, die an Ihrem Fall arbeiten.«

»Ihre Leute dürfen mit niemandem reden. Versprechen Sie es mir. Nein, versprechen reicht nicht, ich will es schriftlich.«

»Unser Vertrag enthält eine Verschwiegenheitsklausel.«

Sie zog das Dossier zurück. »Dann will ich den Vertrag schließen, bevor ich Ihnen das hier zeige.«

»Blind?« Naiv kam sie ihm nicht vor, und der Gedanke an seine Hypothek kämpfte mit seinem Instinkt, dass hier etwas ordentlich faul war. Wenn er Villa und Firma retten wollte, konnte er sich jedoch keine Skrupel leisten. »Ohne zu wissen, ob ich für Sie überhaupt gewinnen kann?«, wandte er dennoch ein.

»Ich zahle Ihnen einen Bonus, wenn Sie gewinnen.«

»Das ist ohnehin üblich. Hören Sie, Oksana Ivanowna, Sie ...«

Sie unterbrach ihn mit einer unwirschen Handbewegung. »Können Sie am Mittwoch mit meinem Mann verhandeln?«

»So bald schon?« Er lachte künstlich, dann wurde er ernst.  
»Eintausendfünfhundert.«

»Für die Verhandlung?«

»Für die Stunde.«

Sie schluckte, und trotz ihres Rouges war ihr Gesicht auf einmal sehr blass.

»Und fünfzehn Prozent Erfolgshonorar vom Streitwert. Zuzüglich hunderttausend, wenn ich das Sorgerecht für die Kinder durchsetze.«

»Doktor Konsel wollte nicht einmal die Hälfte.«

»Doktor Konsel hat auch nicht den Mumm, Sie länger zu vertreten.«

»Fünfundsiebzig.«

»Hundert. Wir sind nicht auf dem Flohmarkt.«

Sie drehte den Ring an ihrem Finger. »Wenn nur ich das Sorgerecht bekomme.«

Das war bei der österreichischen Rechtslage nicht mehr ganz so einfach wie früher, die Richter neigten jetzt zum geteilten Sorgerecht. Aber sie wollte nicht vor Gericht. Und er brauchte das Geld, selbst wenn er dafür hoch pokern musste. »In Ordnung, beim alleinigen Sorgerecht. Die hunderttausend zahlen Sie auf ein Treuhandkonto ein, das an mich ausbezahlt wird, wenn wir gewonnen haben.« Er hatte keine Lust, seinem Honorar hinterherzurennen. »Mein Vorschuss beträgt dreißigtausend. Sobald er auf meinem Konto eingegangen ist, fange ich an.«

Er ließ Dana den Vertrag aufsetzen. Frau Kozlowa studierte ihn Punkt für Punkt, ohne einen einzigen Passus zu beanstanden, schließlich setzte sie ihre Unterschrift unter das Dokument. »Es stimmt, was man über Sie sagt. Sie sind wirklich ein Hai.«

Wer außer seinen Mitarbeitern nannte ihn so?

»Das ist gut, denn mein Mann ist auch einer.« Sie schob ihm den Ehevertrag zu.

Er schlug die erste Seite auf, und ihm wurde klar, wieso der Vertrag so dick war. Die Stempel wiesen ihn als eine beglaubigte Übersetzung aus, die russische Version war hinten beigeheftet. Aufmerken ließ ihn, dass die Namen geschwärzt waren. »Anonym?«

»Das ist die Bedingung meines Mannes, wenn ein Außenstehender für mich verhandelt.«

Reichlich ungewöhnlich, doch solange der Vorschuss sein Honorar deckte, sollte es ihm recht sein. Er überflog die Paragraphen. Die üblichen Einleitungsfloskeln, das

normale juristische Brimborium. Der vierte Abschnitt handelte von den ehelichen Pflichten. Er spürte ihren ängstlichen Blick auf sich ruhen und las weiter. Beinahe hätte es ihm den Magen umgedreht.

Alles war hier geregelt, aber auch wirklich alles. Die Toleranzgrenzen, innerhalb derer sich ihre Modelmaße bewegen mussten, die Länge ihrer Haare, sogar die Haarfarbe. Die Häufigkeit des Beischlafs, die Verhütungsmaßnahmen. Und die Sexualpraktiken, mit denen sie sich einverstanden erklärte. Es las sich wie ein schlechter Porno.

»Wollen Sie gar nicht wissen, wieso ich mich darauf eingelassen habe?«

»Sie hatten gewiss Ihre Gründe.« Es fiel ihm alles andere als leicht, seinen Abscheu zu verbergen. Frau Kozlowa, oder wie immer sie wirklich heißen mochte, forschte in seinem Gesicht, und als sie keine Missbilligung darin fand, atmete sie erleichtert aus. Er blätterte weiter, zur Vermögensaufteilung. Sie würde nicht mittellos aus dieser Ehe aussteigen, und vielleicht war das der Köder gewesen, sie zur Unterzeichnung eines solchen Vertrages zu bewegen. Während der Ehe stand ihr ein monatliches Taschengeld zu, von dem andere drei Kleinfamilien über die Runden brachten, und selbst danach war sie eine wohlhabende Frau. Anspruch auf eine Hundert-Quadratmeter-Wohnung in der Innenstadt und eine stattliche Abfindung. Kein Wunder, dass ihr Mann sich auf Verhandlungen einließ, sie war nicht die Einzige, die etwas zu verlieren hatte.

»Sind Sie gierig, Oksana Ivanowna?«

Entrüstet funkelte sie ihn an. »Hätten Sie das ohne Gegenleistung mit sich machen lassen?«

Er hätte es auch nicht mit einer Gegenleistung getan, aber das stand auf einem anderen Blatt. Hörte Prostitution vor dem Traualtar auf? Dennoch hatte er kein Recht, sie zu verurteilen. Er hatte selbst die Dienste von Prostituierten in Anspruch genommen. Nach Tom. Nachdem seine Welt in Scherben lag.

Ihre Antwort gefiel ihm jedenfalls besser als ein empörtes Nein, denn mit ihrer Habsucht konnte er effizienter arbeiten als mit Ethik und Moral.

»Ich will das Sorgerecht«, beharrte sie trotzig.

Der entsprechende Abschnitt war eindeutig. Sämtliche Kinder, die dieser Ehe entsprangen, blieben bis zur Volljährigkeit in der Obhut des Vaters, und die Obsorgepflicht ging auf ihn allein über.

»Was ist es Ihnen wert?«

»Hunderttausend Euro«, schnauzte sie ihn an. »Und *Sie* wagen es, *mir* Gier vorzuwerfen?«

»Sie missverstehen mich, ich verlange kein zusätzliches Honorar. Ich will wissen, wie weit ich gehen kann.«

Ihre Antwort brauchte er vorerst nicht, denn ihre Körpersprache verriet ihm genug. Die schnellere Atmung, die Kiefermuskeln, die sich plötzlich verkrampften. Er lehnte sich eine Spur vor und sah ihr tief in die Augen. »Ich weiß nicht, was Ihnen Ihr Anwalt in Aussicht gestellt hat, aber ich will für Sie gewinnen. Wirklich gewinnen.«

In ihren Augen loderte es fasziniert auf. »Lassen Sie ihn bluten.«